



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Malergeschichten aus Mignons Skizzenbuche : 2. Der Ulmer Meyer

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

auf ihrem Postamente steht, sodaß das Gesicht im Dreiviertelprofil gesehen wird und der linke Fuß mit der Spitze ebenso nach rechts in der Diagonale der Basis gestellt ist, wie beim Apollo nach links. Stellt man dann den Apoll rechts, die Artemis links auf, so erhalten wir die schönste Entsprechung. Doch würde die Wirkung auch dieselbe sein, wenn man sie ihre Plätze vertauschen ließe; das Anstürmen gegen einen gemeinschaftlichen Feind kommt so wie so zum Ausdruck: bei der ersten Aufstellung mehr in der Richtung des Schrittes, bei der zweiten mehr in der des Blickes. Dagegen kann ich mich zu Overbecks delphischer Gruppe jetzt so wenig wie früher entschließen, schon deswegen nicht, weil die drei Figuren in der vorgeschlagenen Aufstellung und Richtung im nächsten Augenblick unfehlbar einander über den Haufen rennen müssen.

Auf die Frage nach der Entstehungszeit beider Statuen, des Apollo und der Artemis — Winter, Furtwängler u. a. weisen sie jetzt dem vierten Jahrhundert zu, Overbeck und Helbig dem dritten —, will ich mich an dieser Stelle nicht einlassen; um so weniger, als ich für die beneidenswerte Sicherheit, mit der die heutige Archäologie Meister und Schulen bis aufs Tüpfelchen zu charakterisieren und ihnen die Schätze unsrer Museen als Werke zuzuschreiben weiß, kein Verständnis habe.

Zürich

Hugo Blümner



Malergeschichten

aus Mignons Skizzenbuche

2. Der Ulmer Meyer



München, Georgenstraße 5 — so stand auf dem Papier in meiner Hand.

Sa wenn hier nur Häuser wären! Aber hier ist ein Kohlgarten, hier sind Salatköpfe, ein Bretterzaun, Steinhausen, Pfützen. Da hinten sind allerdings einige unverschämt aufgeschossene Kasernenhäuser mit heller Tünche, aber das kann doch nicht die Georgenstraße sein! So wollte ich meine Seele beschwichtigen, denn sie war des Suchens müde und hätte sich lieber wie Nebukadnezar am Grünen geweidet, als so ins Ungewisse eine Spur zu verfolgen. Aber der fittliche Mut blieb Sieger. Ich überwand Steinhausen und Pfützen und stand endlich vor einer Hausthür, die zwar noch keine Nummer, aber dafür die Anzeige trug, daß das, was hier verschenkt würde, Löwenbräu sei. Man hörte auch die soliden Stimmen von Maurern drin in der Wirtsstube, und am Bierhalter wurden Krüge ab- und zugetragen.

Wenn der Ulmer Meyer hier nicht wohnt, sagte ich mir, dann suche ich nicht weiter. Dann gehe ich trotz meines schwarzen Rocks und Cylinders da hinein und tröste mich an Bier und Knödeln.

Aber er wohnte wahrhaftig da! Ich stieg eine schmutzige Steintreppe hinauf und ging an Thüren vorüber, die mich öde und drohend ansahen, als könnte aus jeder ein Raubmörder hervortreten. Wäre ich nicht gewohnt, über den finstersten Stiegen in Münchner Häusern Excellenzen angeschrieben zu sehen, ich würde mich, bei Gott, gefürchtet haben. Endlich kam eine Thür mit einer kleinen verstaubten Karte, die mit zwei Reißzwecken befestigt war und den Namen trug: Meyer — Ulm.

Ich klingelte und klopfte, und klingelte wieder, erst in bescheidenen Zwischenräumen, dann zornig und schnell. Da kam denn endlich etwas geschlurft. Ich wunderte mich nicht, als ich im Dunkel des Flurs undeutlich eine alte Heze unterschied. So hatte ich mirs gedacht. Sie trug den Kopf verbunden. Einer ihrer Hausfreunde vom untern Stock mochte sie mit einer Eisenstange gestreichelt haben. Eine Luftwelle mit Arnika- und Kamillengerüchen drang mir entgegen, als sie mit dem umwickelten Kopf schüttelte und sagte: Sa, er wohnt hier, aber er ist nicht daheim. Soll ich ihm was bestellen?

Ich überlegte, und die Abenteuerlust bestach mich. Ich hätte gern einen Blick in das Heiligtum des Künstlers gethan, der mich auf dem Keller so freundlich zu einem Besuch ermutigt hatte. Darum sagte ich, ich wollte ihm etwas aufschreiben, ob sie nicht einen Bleistift hätte. Da machte sie Anstalten, wieder in dem Dunkel unterzutauchen, aus dem sie gekommen war, und ich dachte mir, daß ich sie wohl kaum wiederssehen würde, wenn sie sich daran machte, in ihrem Hausrat einen Bleistift zu suchen. Herr Meyer hat doch gewiß einen Stift im Atelier! rief ich ihr nach.

Darauf lehrte sie um und lud mich ein, ihr zu folgen. Im Schlafzimmer, sagte sie, da zeichnet er am Abend, weils da enger und wärmer ist, und wir schicken uns an, das Schlafzimmer aufzusuchen. Es war dunkel, und sie warnte mich: Gebens Achtung, fallens nit über die Kisten!

Richtig, da stand eine große Kiste im Wege und nahm die ganze Breite des Ganges ein. Mein Auge, das sich allmählich an die Dunkelheit gewöhnte, sah, wie die Alte behende das Hindernis erstieg, das sie gegen ihre Angreifer mit den Eisenstangen errichtet haben mochte, und sich auf der andern Seite vorsichtig in ein Gedränge von Eimern und Töpfen hinabließ. Ich ahnte ihr ängstlich nach, nicht ohne zu stolpern, und schließlich waren wir in einem kleinen, vollgefüllten Zimmer. Am augenfälligsten trat mir ein großer Tisch entgegen, mit Reißbrett, Papieren und Papierrollen bedeckt. Dazwischen lagen gebrauchte Taschentücher, schmutzige Hemdenkragen und eine Weste. Auf den Stühlen türmten sich wieder Papierrollen, Wäsche und Kleider, und aus den Fächern der Kommode, von denen keins geschlossen war, quoll dieselbe Armasse hervor.

Die Alte trat an den Tisch und wandte hier ein Papier um und dort ein Papier um. Sie waren alle mit Zeichnungen bekrizelt, und ich weigerte mich ehrerbietig, eins davon durch meine Schriftzüge zu entweihen. Da bückte sie sich tief und zog neben dem Bettfuß einen Bogen hervor. Darauf war ein großer, blutiger Zentaur gemalt. Der Meyer von Ulm liebte es nämlich, Zentauren und Faunen darzustellen und diese Kraftgeschöpfe zu Trägern seiner

Phantasie zu machen. Den vorliegenden hatte er als Muskelstudie in abgeshältem Zustande hergemalt.

Da schreibens drauf! sagte die Heze gebieterisch.

Sch gehorchte. Mit Lindenkohle begann ich neben den erhobnen Muskelarm zu schreiben: „Lieber Meyer, leider vergeblich —“

Da schoß ein Sonnenstrahl über das Papier, und als ich aufblickte, woher er käme, sah ich an der gegenüberliegenden Thür den grünen Vorhang von tausend Sonnensünkchen durchglitzert, die da hineindrängten, um als breiter Strahlenstreifen auf den Tisch und auf die Wäsche und auf die Zentauren-papiere zu fallen.

Das war zu verlockend. Ich trat auf den Vorhang zu, und wie ich ihn aufhob, stand ich in einem lichtdurchflossenen Raume. Mit geschwungnen Waffen fuhr einer empor. Ein Schlachtruf, ein Sprung, und er stand drohend vor meinen geblendeten Augen.

Sch griff nach hinten, wo die Heze sein mußte. Sie war fort. Vermutlich saß sie hinter der Kiste, um meine Flucht zu verhüten. Es war ein wohl-durchdachtes, gutausgeführtes Bubenstück. Wo sollten die Meinigen das Lösegeld hernehmen?

Da lachte der Bandit wild auf, schleuderte die Arme über den Kopf und schrie: Mann, sehen Sie doch nicht aus wie die Gans, wenns blizt! und warf mich rückwärts in einen Sessel. Dort lag ich, und als ich mich gefaßt und an das Licht gewöhnt hatte, erkannte ich den Ulmer Meyer. In Hemdärmeln handhabte er die Palette und unnatürlich große Pinsel und lachte noch immer. Die alte Teufelsmuhme, sagte er, bringt mir jeden herein, der klingelt. Bald kommen welche, die wollen Kleiderhalter verkaufen, bald welche, die haben zehn kranke Kinder zu Hause oder eine stundenlange Leidensgeschichte zu erzählen. Dann will jemand Modell stehen, dann fragt man nach einem, der vor sechs Jahren hier gewohnt hat — es ist zum Verzweifeln. Mag mir auch gerade der Meisterstrich im Pinsel zucken — alle müssen sie vor mein Angesicht! Heute nun habe ich ihr gesagt: Tot schlage ich dich, wenn du einen hereinläßt. Nun mußten gerade Sie zwischen das Weib und meinen Zorn treten. Sie scheinen noch ganz ergriffen, wie? Dann erlauben Sie wohl, daß ich noch einige Kleinigkeiten hinstreiche.

Sch hatte mich in meinem Sessel ganz in mich selber zusammengezogen. Seien Sie versichert, ich muckse nicht, sagte ich und legte mir sinnbildlich die Hand an den Mund. Sch weiß das Wirken des Genius heilig zu halten.

Aber sein Genius schien es anders zu wollen. Er griff die Worte auf. Heilig halten — das wäre nicht schlecht. Wissen Sie, wie wir Zunftgenossen das Wirken des Genius heilig halten? Gestern ist mir einer begegnet, er sitzt gewöhnlich im Café neben mir, der schrie mich an: Was, du bist in München? Wo denn sonst? sage ich. — Ich dachte, du wärest am Starnbergersee als Zwölfstauernmaler. — Was ist denn das, Zwölfstauernmaler? — Das sind die wegen unverbrüchlicher Treue gegen ihr Motiv avancirten und von seiner königlichen Hoheit dem Prinzregenten beglaubigten Zentaurenmaler. — Willst du mich etwa foppen? fragte ich. — Nein, sagte er mit hochgezognen Augenbrauen. Du hast ein Motiv. Danke du Gott dafür. Ich habe Motive so viele, wie das Jahr Sekunden hat, und nächstes Jahr wieder neue. Wer soll da zum Malen kommen? — Ich sage Ihnen, der kommt noch in den Sumpf. Er hat Ideen, das ist sein Unglück. Ich habe keine, das ist mein Unglück.

Aber zusammenschmelzen thut uns keiner. Ein Kreuz ist es mit der Malerei, das kann ich Ihnen versichern.

Ich wagte einen Einwand: Schön muß es aber doch sein — jeder Beruf hat natürlich sein Schweres — schön muß es doch sein, als „beglaubigter“ Vertreter des Schönen seinen Platz im Leben zu haben.

Wie Sie reden! sagte er und fing an, die Farben, die er eben aufgesetzt hatte, mit einem handtuchartigen Wisch wieder herunterzureiben. Beglaubigter Vertreter! Wer beglaubigt es denn? Verstehen thut es ja doch niemand, warum unsereiner wie gefangen vor einer Regenspfütze stehen kann, in der sich der Himmel und die kahlen Birken mit lichten Stämmen und violetten Astchen perlmutterig abspiegeln. Oder warum Courtens ein Bild malt, grau in grau, und da einen Reiz drin findet. Wie viele spüren es denn, daß in dem Grau dieser Luft die schwere Feuchtigkeit der holländischen Atmosphäre hängt, daß diese Vermummte mit dem Besen den Stumpfsinn der Gewohnheit ausdrückt, und das graue Gemäuer, grünlich beschlagen und wetterhart, von hundertjährigen Erfahrungen erzählt? Und unser Platz in der Welt? im Leben? Mit dem ist es auch noch sehr fraglich!

Ich schwieg vorsichtig, um den Meisterstrich nicht zu stören. Meyer war bis in die hinterste Ecke des Ateliers zurückgewichen. Von da aus nahm er sein Werk aufs Korn, indem er beobachtend den Oberkörper nach rechts und links wiegte. Dann steuerte er wie ein Raubvogel gerade auf die Leinwand zu, machte einen kurzen Pinselstrich und trat wieder zurück. Dabei streifte mich ein scharfer Blick aus seinen Augen. Ich fühlte ihn mit gesenkten Lidern.

Plötzlich geschah ein Knall. Ausblickend sah ich gerade noch, wie einer der dickleibigen Pinsel aus der Hand des Ulmer Meyers gegen die Leinwand flog. Dann lagen Palette und Pinsel am Boden, und der Künstler verharrte lautlos, wie ein Wäschbündel über eine Sessellehne geworfen.

Mir wich das Blut aus den Fingerspitzen. Mit einem leisen Gefühl von Schwindel sah ich die nächsten Ereignisse an mir vorübergehen. Jetzt, in der Erinnerung, ist es mir, als hätte einer am Boden etwas aufgesammelt, als hätte ich den zählen, reißenden Laut gehört, den festgewebte Fäden geben, wenn sie gewaltsam durchschnitten werden, als hätte ich klaffende Risse gesehen und einen unvermuteten Durchblick zwischen den Fäden einer zerstörten Malerleinwand.

Als ich mit meinem Hut in der Hand auf der Straße stand, und der Meyer mich eilig mit sich fortzog, waren meine Erwägungen nicht gerade freundlicher Art. Ob es unter den Künstlern eine Einrichtung gab, die dem Kriegsgericht beim Militär entspricht? Dann dürfte dies wohl der Weg dahin sein, denn ich konnte nicht länger daran zweifeln: ich hatte den Meisterstrich gestört!

Wohin gehen wir? fragte ich ergeben.

Zur Habenschadenfeier, das ist mir gerade zur rechten Zeit eingefallen, sagte der Meyer.

Habenschaden! wiederholte ich bei mir. Wer hat den Schaden? Ist das eine Künstlervereinigung? fragte ich behutsam weiter.

Eigentlich ist es eine Totenfeier, aber es wird auch getanzt, gab mir der Meyer aus tiefen Gedanken zur Antwort und überließ es mir, ob ich mir dabei die Lagerfeuer eines indianischen Wigwams, bei dessen Flammen buntemalte Rothäute um ihr gequältes Opfer tanzten, oder sonst etwas vorstellen

wollte. Er ließ sich erst wieder zu Worten herbei, als wir in einem Eisenbahnwagen dritter Klasse in der Richtung nach Großheffellohe den Bahnhof verließen. Die Lokomotive hüllte uns in schmutzige Wolken, und der Meyer versank in Selbstgespräche.

Ich konnte es nicht mehr aushalten, fing er an, da oben zwischen den Leinwandfetzen, die meinen Namen auf die Nachwelt bringen sollen. Wenn es ein Fegefeuer giebt, wie die heilige Kirche meint, dann weiß ich, was wir Malerleute da zu leiden haben werden. Von allen Wänden herunter wird man sein eignes Gemächte grinsen sehen. Ich fühls schon jetzt, und es wendet mir in einemsfort die Eingeweide um. Prometheus war dagegen ein wohl-situirter Mann. Zu ihm kam der Adler nur einmal am Tage und rührte ihm die Gedärme durch einander. Ja, als der alte Habenschaden lebte, das waren glückliche Zeiten. Der stellte friedliche Herden auf abendroten Tristen dar. Er und seine Zeit standen bewundernd vor seinen Werken, und wenn sie einen schönen Sonnenuntergang hinter den Frauentürmen niederbrennen sahen, sagten sie andächtig: So schön wie gemalt. So schön wie von Habenschaden gemalt! Aus langen Locken tropfte ihm das Salböl seines begnadeten Künstlerberufes in die Gleise seines Lebensweges nieder. Da fuhr das Wägelchen ohne Knarren und Stoßen aus dem glücklichen Diesseits in ein heiliges Jenseits. Das, was er machen konnte, das sah er in der Natur. Die Reize, die sein Pinsel nicht erreicht hätte, gab es für ihn nicht. Er sah sie nicht, er konnte ruhig leben und sterben. Unserer, der mit tausend bloßliegenden Fühlfäden herumgeht, wird zerrissen von der Schönheit des Geschaffnen und dem Ragenjammer, denn er ist sehend. Er kennt die Natur mit ihren Reizen. Er kennt ihr Schminktöpfe und Puderbüchsen und den Duft ihrer Riechfläschchen. Er sieht sie im lebenatmenden Schlummer mit der ruhig gewiegten Brust und dem perlmuttrigen Schimmer in den zarten Adern. Er kennt sie vom rosigen Erwachen unter verwirrten Locken bis zum schwülen Mittagsglanz. Er kennt sie in den geheimnisdurchflüsterten Festhällen mit tausend Sternenlichtern und im Mondschein, wenn sie wie eine kokette Frau ihm mit Sehnsucht die Seele hervorzieht, ohne selber Wärme zu geben. Er wirbt um sie, er arbeitet für sie. Auf den Knien rutscht er und hebt er, er schiebt wie Sisyphus den Stein. Er dient wie Jakob um Rahel. Und wenn er am Ziel ist, wenn es dasteht, das Bild, das die Natur belauschen, sie wieder spiegeln soll, dann hatte der alte Laban ihn doch betrogen. Es war Lea, die häßliche, blöde Lea, die er erworben hatte, und Rahel, die schöne Geliebte, schaut lächelnd und spröde drein. Aus den Wolken, zwischen Bäumen, aus Menschen- und Blumenaugen spottet sie ihn an — unberührt, unerrungen. Wie habe ich mich geplagt, dem Ding da zu Hause, das jetzt Gott sei Dank kein Dasein mehr hat, die Stimmung zu geben, die ich suchte! Nichts ist geworden. Aber wie ich oben in den Baumzweigen mit dem Lappen wischte, da hat der Zipfel unten auf eigne Hand in der frischen Farbe getanzt. Und wie ich hinsehe, wo ich die duftige Ferne haben wollte, da ist das, was der Lappen gemacht hat, ohne mein Zuthun das beste am Ganzen. Und da soll noch einer arbeiten?

So fuhr er fort zu hadern, bis wir draußen in Großheffellohe hielten. Die Fährbrücke wirft ihre Bogen von dem hohen Ufer hinüber auf den steilen Thalrand drüben, und da, wo sie mit dem festen Pfeilersfuß in den Fluß tritt, stiegen wir hinunter. Dort geht der Weg am Fluß entlang, der eilig durch

die schwindelhohen Bogen tritt und in blauer Ferne die Stadt sucht, die ihm zum Wahrzeichen von der Frauenkirche her ihre „Maßkrügel“ entgegenhält. Nun endlich wurde mein Maler wieder lustig. Wir raschelten mit den Füßen im roten Buchenlaub, aus dem sich blaue Leberblümchen und Seidelbast hervorarbeiteten. Wir sammelten die bunten Farkiesel und warfen Wasserjungfern über den krausen Spiegel. Die badeten sich einen Augenblick pudelnafß, hüpfen einmal und noch einmal auf, um dann niederzusenken und den Wettlauf mit den Wellen aufzugeben. Mein Freund war wie einer, der nicht an die nächste Stunde denkt und sich am Anblick der Geliebten berauscht.

Die Maisonne legte uns ihr Gold schon schwer auf den Rücken, als wir die gegrabnen Stufen nach Pullach hinaufstiegen. Die kleine Kirche mit den Gehöften ringsum lag wie Spielzeug in der Sonne.

Dort hinter der Kirchhofsmauer, sagte der Meyer, da liegt der alte Habenschaden, der Stifter des Festes. Seine Kunst hat ihm Glück und ein kleines Vermögen geschenkt, davon hat er das lustige Vermächtnis gelassen. Alljährlich im Mai wird ihm im Kirchlein von Pullach eine Seelenmesse gelesen. Wer da mitbetet, bekommt am Nachmittag den Maiwein umsonst. Aber auch die Unfrommen haben ihn billig an dem Tage, und die Musik, die bis zum Abend zum Tanz aufspielt, ist umsonst, denn der alte Habenschaden hat sie bezahlt. Wenn die Tage warm werden und die Knospen in der Schwabinger Allee wachsen, denken die jungen Leute an die Habenschadenfeier. Wenn der lange Akademiker unterm Siegesthor seinem Mädchen begegnet, hält er sie an und fragt, ob sie heuer zum Fest nach Pullach komme. Schon vierzehn Tage zuvor ist der Alte in aller Mund. Und dann, in der Nacht vor seinem Gedenktag — so fuhr er eifrig fort —, da glaube ich sicher, kriecht er unter dem Hügel hervor. Gestern um Mitternacht ist er hinuntergestiegen, wo wir eben im Sonnenschein hergekommen sind. Mit den klappernden Knochenhänden hat er sich am Holzgeländer gehalten, und drunten an der Fark hat sich das alte Gerippe gebückt und Blumen gesammelt. Leberblümchen, Seidelbast, Buchensprossen und Waldmeister hat er zu einem Kranz zusammengeslesen. Den legt er sich um den glatten Knochenschädel und geht wieder hinauf in sein kühles Bett. Das Tuch zieht er fest um die Lenden, die Kniee gegen das Kinn, so liegt er nun unten, und die Blümchen sinken weich in die leeren Augenhöhlen. Und jetzt wenn der Boden drüben schüttelt, weil das junge Volk tanzt, pflanzen sich die Schwingungen leise fort. Sie stoßen an den runden Hügel und drunten an die morschen Rippen des Erblassers. Dann spürt er es wohligh wie ein heimliches Lachen aus der Zeit, wo er auch noch tanzte und sang. Hat er sein Denkmal nicht gut gewählt, der alte Biedermann?

Wir gingen vom Grabhügel hinüber, wo das lebendige Habenschadendenkmal schimmernd und lachend in Gestalt von hundert Sonntagsmenschen durcheinanderdrängte. Der Platz vor der Wirtschaft mit der gemauerten Brüstung, da wo der Abhang hinunterfällt und die alten Buchenkronen heraufreichen, war bunt von Sommerkleidern und Sonnenlichtern. Die fielen durch den zarten Flaum der kaum belaubten Bäume farbig nieder und bildeten mit Stimmengeschwirr und Waldmeisterdunst eine zitternde Freudenatmosphäre. In den steinernen Maßkrügen stand der Maiwein kühl wie im tiefen Keller und trank sich wie Muttermilch. So meinten die, die neben uns auf den gezimmerten Bänken saßen und sich aus schweren Auglein anschauten. Sa man wurde es kaum gewahr, daß man trank, so leicht ging es ein.

Auch der traurige Akademiker, den sie in der „Diezschule“ den schönen Ferdinand hießen, saß endlich neben Kesi, des Privatiers Madelmeyer einziger Tochter. Glück und Maiwein stürmten auf ihn ein. Aber er hielt sich mannhaft und führte sie aufrecht zum Tanz. Sie kamen an der Bank vorbei, die der Professor Caspar von der Akademie besetzt hielt. Der Professor ist schon ziemlich betrunken, aber es wird schon noch besser kommen, sagte der schöne Ferdinand überlegen, und dann erklärte er der Kesi, daß der Professor aus einer Familie von lauter „Kunstmalern“ stamme. Sein Bruder, der ist schon berühmter. Zum Unterschied heißt er der junge Caspar, obgleich er auch kein heuriges Häslein mehr ist. Dem hat im vergangenen Jahr der Prinzregent seine Madonna abgekauft und ihn zum Frühstück eingeladen. Aber deswegen ist es doch nicht, daß er zu Hause bleibt. Die Kesi sah den Professor mit ihren runden Augen an und sagte keck: Warum sind denn dem Herrn Professor sein Bruder nicht hier? Der Professor sah der Kesi ihr freundliches Gesicht wie eine Rose auf einem breiten See von Maiwein gegen seine Lippen schwimmen. Er öffnete den weiten Mund und murmelte traumverloren: Ich sage es der Dame ganz offen: er meidet mich!

Der schöne Ferdinand verbiß sich das Lachen und zog die Kesi rascher durch das Gewühl, dorthin, wo wie ferne Sphärenmusik der Baß und die Geigen zusammenklängen und die Tänzer sich im Raume drehen wie ein kunstvoll gefügtes Planetensystem. Manchmal flog auch ein tanzendes Paar wie eine einsame Sternschnuppe über die Schwelle hinaus, um zwischen Kieseln und Pfützen unter freiem Himmel den Tanz fortzusetzen.

Über der hölzernen Bank, an der wir saßen, wurde inzwischen ein raschelnder Laut immer vernehmlicher, etwa wie wenn Eichhörnchen knuspern, und ab und zu fiel etwas von einer Käserinde oder eine Brotkrume zwischen uns nieder. Auch hinter uns war man aufmerksam geworden und schaute hinauf. Da lag einer auf dem Bauche behaglich über einen Ast gestreckt. Die Sonne beleuchtete die kurzgeschnittenen Haare, daß sie glänzten wie die blanken Stifte einer Spieluhr. Er grinste verwegen und kaute Brot, während er die schwerbestieselten Beine herabbaumeln ließ, gleichgiltig, auf wessen Rock er den Staub abschüttelte.

Die hinter uns hatten einen von der Gendarmerie am Tisch, der sich sein herbes Amt mit Maiwein versüßte. Den stießen sie an. Du, Jakob, das ist der Nazi da droben, dein Schwestersohn. Wir wenn das thun würden, uns thätst du schön heimführen! Der Jakob schlug mit der Faust auf den Tisch, und im Augenblick stand alles auf den Bänken. Ein Menschenknäuel, ein Geschrei und erhobne Krüge — aber der Jakob und seine Standesehre fanden die Lösung. Er riß den Nazi vom Baum herunter, daß er sich bei dem unsanftesten Abstieg die Hände aufschürfte und sein Käsebrod nur mühsam festhielt, während ihn der gerechte Dheim abführte. Erst in einiger Entfernung weiter hinten sah man sie noch einmal im Gedränge auftauchen, dann war alles in seinem vorigen Fluß, wie sich das Wasser über einem Stein schließt. Nur ein paar Ringe zeichnet er beim Fallen auf das Wasser, die entsprechen den Runzeln auf Menschenstirnen.

Eine solche Unmutsfalte hatte der Vorfall bei meinem Freund hinterlassen. Wozu ist jetzt das, sagte er. Wir sitzen den Bäumen auf den Wurzeln. Warum soll nun der nicht auf dem Ast sitzen dürfen? Muß der Bub ein Opfer für die Demonstration sein? Denn wie die Münchner Schutzmannschaft

ist, das weiß jeder. Wo's einen Handel giebt mit Schlägen oder Messern, da warten sie auf den Ausgang, und dann kommen sie aus dem Mauerwinkel gekrochen und stellen den Thatbestand fest.

Er drängte sich an die Brüstung, von wo man tief unten einen Teil des Weges, der an der Ffar hinführt, überblickt, und da ging ein tröstliches Leuchten über sein Gesicht. Unten im Schatten des jungen Laubes saßen beide, der Arm des Gesetzes und sein Opfer, und teilten sich das Käsebrod.

Jetzt warten Sie nur, bis es dunkel wird, sagte der Ulmer Meyer. Dann kommen sie wieder herauf, der eine über den gegrabnen Stiegen, der andre auf dem Schlangenweg, und wer auf dem Nachhausewege den andern stützen muß, das werden sie nicht weitersagen.

Sa, der Heimweg war dunkel, das dachte der Privatier Rudelmeyer auch. Er hängte sich seine Kesi an den Arm und tappte vorwärts auf der Straße, die sich kaum von den angrenzenden Feldern abhob, während die Sterne schadenfroh glitzerten, ohne Helle zu spenden. Ihm hatte die Lehre von der Umdrehung der Erde um die eigne Achse, deren er sich aus Schulzeiten erinnerte, plötzlich einen so drohenden Wirklichkeitsschein gewonnen, daß es ihn sicherer dünkte, sein Kleinod unter den eignen Schutz zu nehmen.

Der schöne Ferdinand ging wehmütig hinterdrein. Er hatte meinem Freunde den Arm gegeben. Diesen Weg durch die Felder kenne er gut, meinte er, und wolle dem Meyer helfen die Baumwurzeln und Steine vermeiden. Mir schien es aber, als wollte er sich an dem sittlichen Bewußtsein, jemand zu stützen, selber aufrichten. Er phantasierte still vor sich hin von den gefährlichen, schroffen Ufern und der reißenden Ffar, deren schnelles Wasser er zu hören meinte, wenn Fräulein Rudelmeyer vor ihm in ihrem Seidenmäntelchen eine raschelnde Bewegung machte.

Da, wo man durch den Wald geht, an dem einsamen Turm, blieb er stehen. Was ist das? fragte er den Meyer.

Ein Obelisk! sagte der. Da ging der schöne Ferdinand nicht mehr von der Stelle. Wir mußten ihn seinem Schicksal überlassen, denn nun meinte er in München am Karolinenplatz zu sein und wollte durchaus auf die Pferdebahn warten, die dort vorüberfährt.

Ob er im einsamen Wald so gut geschlafen hat wie ich unter meiner Decke im „Deutschen Kaiser,“ weiß ich nicht. Als ich aufwachte, war es spät am Morgen, und ich sagte mir, daß der Mittagszug nicht auf mich warten würde. Darum erschreckte es mich, als ich an meinem Kleiderhalter den kleinen Hut des Ulmer Meyer fand und den meinigen vermißte. Ach, und wie langsam dann die Droschke fuhr, mit der ich in die Felder der Georgenstraße hinausstrebt!

Heute schob ich die Arnikaheze, die mich leiten wollte, kurzer Hand zur Seite und öffnete mir selbst den Eingang zum Atelier. Ich war in Eile und hatte nicht die Absicht, mich durch irgend etwas aufhalten zu lassen. Aber da hatte ich die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn schon auf der Schwelle versteinerte ich fast. Da stand einer im Hemd, wie er aus dem Bett gesprungen war, an der Staffelei. Knochige Beine ragten unter dem dürftigen Gewand hervor, und große, nackte Füße waren in das langhaarige Fell am Boden eingewühlt.

Er drehte sich langsam gegen die geöfifnete Thür und wendete mir mit wirrem Bart und Haar ein übernächtiges Haupt zu, um dessen Stirn die

großblättrigen Zweige eines Epheukranzes schaukelten. Die Cigarre zwischen seinen Zähnen schickte ein kerzengerades Rauchwölkchen empor, wie wenn das erste Lebenszeichen aus einer schlafenden Stadt durch den Morgennebel steigt.

Jetzt hatte er mich gesehen. Die Palette auf der Hand, war er mit einem Sprung an meiner Seite. Ich hab's! schrie er. Er warf den Arm, mit dem er den Pinsel führte, um meinen Nacken und wollte mich so zu einem improvisirten Freudentanz hinreißen. Sie haben Eile, Sie suchen Ihren Hut? unterbrach er sich. Hier! und mit einem Griff hatte er mir den Epheukranz aufgestülpt. Warten Sie, das zeige ich Ihnen noch schnell!

Sehen Sie hier die Buche, durch die das Sonnenlicht fällt, und in den Zweigen den blonden Faun, der, von Lichtern geliebt, vornüberliegt und schlummert? Sehen Sie die Ffar und am Ufer das gelbe Grün, ich meine das junge Gras? Da vorn die beiden Umschlungenen, von denen der im Vordergrunde sich als dunkler Fleck abhebt — denn Sie wissen doch, im Vordergrunde braucht's eine sakramentsche Tiefe. Das sind der Gendarm und der Bagant. Neben ihnen, da laß ich dann die Flasche liegen, die sie verbrüdert hat. Sehen Sie die schwüle Mittagssonne, die den Faun mitten im Lachen in den Schlaf gesenkt hat? Sehen Sie, wie das Licht flutet, daß die Schatten daneben eine bläuliche Kühle atmen? Das ist nun alles fad, weil es aus dem Kopf gemacht ist. Aber heute Mittag gehe ich hinaus und arbeite vor der Natur. Da kann Stimmung hineinkommen! Die Historie drängt sich nicht auf. Wir fangen das Auge mit feingestimmten Farbensflecken, und wenn man näher herantritt, findet man die geistreiche Pointe.

Er hatte mich losgelassen, um mir die groß angedeuteten Züge auf seiner Leinwand zu erklären. Jetzt fiel er mir wieder um den Hals und klemmte meinen Kopf gegen seine Rippen, sodaß ich ihn mit beiden Händen zurückstemmen mußte. Der lächerliche Mensch hatte Thränen in den Augen.

Mit dem Epheukranz und meinem Hut in der Hand kam ich unten an. Den Hut hatte ich neben der Thür am Boden gefunden. Habenschaden soll leben! klang eine mächtige Stimme hinter mir drein.

Es ist ein verrücktes Paß, diese Künstler! sagte ich zu mir selber, während mein trauriger Gaul die Beine durcheinanderwarf und die Luiseustraße entlang zum Bahnhof ramte.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Ein Warnungsruf an die deutschen Universitäten. Im Augustheft der Göttingischen gelehrten Anzeigen stellt Herr Professor Minor fest, daß im Verlaufe von einem Duzend Jahren sich nicht weniger als drei Privatdozenten auf Grund von Untersuchungen über das älteste Goethische Liederbuch habilitirt haben. Er selbst war der erste, „ein Herr Dr. S. Schulze“ der zweite, A. Strack der dritte. Ihnen hat sich vor kurzem ein vierter mit einer Habilitationsschrift über Goethes Faust in seiner ältesten Gestalt angeschlossen. Wem diese Zusammenstellung